

Es ist aber nicht genug für uns auf Erden geblieben, um unsere Kinder der Kirche, daß wir für die persönlich empfangenen Wohltaten dankten. Unser Verhältnis zu Gott verpflichtet uns, auch im Namen der Menschheit Gott für alle gemeinsamen Gaben zu danken. Welch ein unermessliches Feld öffnet sich da unserer Dankbarkeit!

Natur und Gnade heißen die beiden weiten Gebiete der Wohltätigkeit Gottes; aber auch die Gaben der Natur sind Gnaden.

Möge jeder, der dieser Aufforderung genügen will, hinausschauen über die heimatischen Gefilde, hinaus über die weite Gotteswelt; er wird nicht fertig werden in seinem ganzen Leben, immer neue Wundern Gottes zu entdecken auch ohne die Zuhilfenahme von Mikroskop.

Wunderbarer noch ist die Welt der Gnade, als deren Sonne Jesus Christus, der menschengewordene Gott, leuchtet. Mögen wir uns in die Geheimnisse des Lebens Jesu, in seine Lehre, in die Geschichte seiner hl. Kirche, in das Fortwirken in seinen hl. Sakramenten, in sein Gnadenleben in seinen Heiligen u.s.f. versenken, wir finden immer neue weite Gebiete der Wohltaten Gottes, für die ein christliches Herz in Dankbarkeit aufjubeln sollte. Wir haben hier nicht den Raum solche auch nur anzudeuten und müssen dies wiederum der frommen Betrachtung unserer Leser überlassen.

P. Faber erwähnt noch die verborgenen Wohltaten Gottes, denn auch der liebe Gott tut, wie er uns empfiehlt, im verborgenen Gutes und wirkt da die größten Wunder seiner Güte und Barmherzigkeit.

Er erinnert an die kleinen, fast unscheinbaren Wohltaten, die ein dankbares Herz beachtet.

Obwohl es, wie er sagt, wenn man Geber, Gabe und Gefinnung erwägt, keine geringe Wohltat Gottes geben könne.

Wir sollen für andere Dank sagen, die es nicht tun, die nicht daran denken — ja selbst für die unvernünftigen Geschöpfe. Für unsere Feinde! Für die Sünder, Ungläubigen und die lauen Christen.

Danken wir auch für Trübsale! Leiden, Schmerzen und Verluste! Ein Deo gratias im Leiden hat mehr Wert als ein ganzes Jahr Fasten und alle Buhübungen.

Unser Dank, und sei er noch so heil, wird stets unermesslich weit hinter der Wohltat Gottes zurückbleiben. Und doch haben wir ein Mittel Gott in einer seiner würdigen Weise zu danken. Das ist, wenn wir unseren Dank mit dem unseres göttlichen Heilands vereinigen, wenn wir ihn gleichsam in sein heiligstes Herz, wie in eine Opferschale, legen.

Er ist im Sakrament seiner Liebe

Dankungen dort einzusammeln und ihnen durch Vereinigung mit seinen Verdiensten unendlichen Wert zu verleihen. Eucharistie heißt Dankagung. Der in diesem Sakrament verborgene Gott dankt seinem himmlischen Vater für uns. Er allein kannte die Größe des Gebers, dessen väterliche Liebe und Güte, den Wert der Gaben; er allein vermag dem lieben Gott so zu danken, wie wir es tun sollten aber nicht können.

Und am sichersten und leichtesten werden wir uns dieses Dankes anwalts versichern, wenn wir uns ihm vereinigen in der hl. Kommunion. Wie ist unsere Dankeschuld größer, als in dieser Vereinigung; aber nie und durch nichts können wir sie selber abtragen:

Deo gratias!

P. Sebastian von Der in St. Benedikt's Stimmen.

Sein Mütterlein.

Eine Erzählung vom Reimmichel.

Es war im Jahre 1817, einige Tage nach dem hohen Fronleichnam unseres Herrn, da stieg ein jugendliches Weibsbild mit zarten, mädchenhaften Gesichtszügen in der Richtung gegen Sterzing vom Jausenpaß herunter. Es trug einen weiten Korb auf dem Rücken, aus welchem der Kopf eines ziemlich großen Knaben herauslugte. Das Weibsbild, das an dem Knaben im Korb augenscheinlich schwer zu tragen hatte, wischte mit der einen Hand immerfort über das erhigte Gesicht, während es mit der anderen die Korallen eines großen Rosenkranzes langsam weiterföb. Der edel geschnittene, aber schmerzhaft verzogene Mund bewegte sich in leisen Gebete. Ab und zu erhob sich die Stimme zu vernehmlichen Worten und dann betete das Weiblein laut nach. Im übrigen hielt sich der Knabe still und zaghaft im Korb; bei jeder Erschütterung faßte er den Korbrand fester, seine großen Augen aber starrten ohne Ausdruck und Seele glanzlos in das Weite. — Auf einmal blieb die jugendliche Korbrägerin stehen und sagte:

„Loisl, da siehst man jetzt das erste mal die Trenser Kirche, das Haus Unserer Lieben Frau. Da, wo die Sonne herbrennt aufs Gesicht, grad drunter steht's. Kehre dich jetzt hin und schupf die Händlein auf und sag' schnell, wie ich dich gelehrt habe.“

Der Knabe wandte sich unbeholfen und tappend nach der Richtung der Sonne, faltete die Händchen und betete:

„Liebe Himmelnmutter, sei so gut und bitte den Himmelvater, daß er mir die Auglein aufstut und mich sehen laßt wie andere Kinder!“

Das Weibsbild seufzte, dann faßte es die Tragfesseln wieder und stieg rasch niederwärts. Drunten im Tale, wo

der Pfad eben und weniger holperig war, hob es den Knaben aus dem Korb und führte ihn an der Hand. Eine alte Bauernfrau kam des Weges, welche die beiden eine Zeitlang groß anstarrte und dann halb neugierig, halb mitleidig nach dem Woher und Wohin fragte. Die Ansprache tat dem jungen Weibsbild offenbar wohl und darum erzählte es ziemlich weiltänzig, sie kämen von Fischland heraus und seien auf einer Wallfahrt zu Unserer Lieben Frau nach Trems begriffen.

Drunten in St. Katharina waren sie zu Haus und das Weiblein da sei von Geburt auf blind. Im Unglücksjahre 1809 sei es gewesen nach dem zweiten Kampf im Mai draußen bei Wilton, wo man die Franzosen aus dem Land gejagt und im Lande gejauchzt und lustig gesungen hab', da hätten sie sich geheiratet der Scharner - Hansl von Sankt Christina und sie, die Burger-Rosl von Ruens, wären beide nicht viel mehr als zwanzig Jahre gewesen und hätten gemeint, es sei nirgends schöner als auf der Welt.

Da — im Sommer, um Hohenfruentag herum, sei's wieder losgegangen; der Hansl sei auch ausgerückt und sei in der großen Schlacht hinter Jansbrud totgeschossen worden. Sie, die Rosl, sei bei der Nachricht davon so erschrocken, daß sie mehrere Tage krank darnieder gelegen — dann habe sie wochenlang nichts anders getan als nur immer geweint. Der jähe Schrecken und das viele Weinen müßte dem Kinde so geschadet haben, daß es blind auf die Welt gekommen sei.

Das halbe Land sei sie schon ausgearufen zu Herren- und Bauerndoktoren aber keiner vermöchte dem Weiblein zu helfen und das Kind tue ihr so viel erbarmen, daß sie gern ihr eigenes Augenlicht hergeben würde, wenn der Loisl dann sehen könnte. Nun habe sie ein starkes Vertrauen zur Gnadenmutter in Trems gefaßt; sie sei mit dem Weiblein schon drei Tage auf dem Weg und es komme ihr alleweil vor, es dürfte gar nicht anders sein, die Trenser Mutter müsse helfen.

„Ja, ja,“ sagte die alte Bäuerin, „sie hat schon vielen geholfen — ganz augenscheinlich geholfen! — Darfst schon recht vertrauen. So ein unschuldiges liebes Weiblein muß unserer Frau auch wohl erbarmen. Ich will schon auch ein paar Vaterunser für euch beten und wünsch euch gute Erhörung. Ihr müßt mir aber beim Kramer in Trems eine Post lassen, wie's gegangen ist. Mit den Kramerleuten bin ich verwandt — könnt mir sie auch grüßen, sagt grad von der alten Karlin —; tüt' mich recht freuen, wenn das hübsche Weiblein sein Augenlicht bekäm', schon gar aus freuen. Es wird schon recht werden, seid nur nicht verzagt und laßt euch auch sein Zeit — so!“

Leise vor sich himmelmelnd ging die Bäuerin weiter, die Scharner-Rosl aber wanderte mit neuer Kraft, indem sie das Weiblein fester an sich zog, das Tal hinab. In den ersten Nachmittagsstunden erreichten die Mutter und das Kind die Nacht in der Kirche zubrin-

Kind schwer ermüdet den Wallfahrtsort Trems. Sie lenkten ihre Schritte ohne irgendwo einzukehren, sofort nach der Kirche. Dort begannen sie nun zu beten so inbrünstig und heiß, daß die wenigen anderen Kirchfahrer, die noch anwesend waren, tief ergriffen wurden. Später am Nachmittag war Rosl mit ihrem Kinde ganz allein in der Kirche. Sie nahm den Knaben vor sich hin, schloß die gefalteten Hände desselben in die ihrigen und betete hinauf zum Gnadenbilde:

„O liebe Himmelsfrau, du weißt's — du weißt's recht gut, wie lieb eine Mutter ihr Kind hat und wie wehe es ihr tut, wenn das Kind in Not und Elend ist — du hast's wohl selber erfahren ... O schau', da habe ich mein Weib — das einzige, was ich noch liebes auf der Welt hab'. O greif' herunter und mache ihm die Auglein auf!“

Der Knabe tat nun einen Rud und halb erschrocken fragte jetzt die Mutter:

„Loisl, siehst du etwas?“

„Rein, Mutterle, ich spür nichts,“ erwiderte das Kind.

„O liebe Himmelnmutter,“ betete die Frau, „ich schenk' ihn dir, den Loisl, und sein Lebtage soll er dein gehören, aber grad sehen mußt ihn lassen, er wird schon gut und fromm bleiben — ganz gewiß!“

„Welt, Loisl,“ wandte sie sich an den Knaben, „du tust alleweil die Himmelnmutter gern haben und unschuldig und brav bleiben, auch wenn du einmal groß bist?“

„O ja wohl brav,“ versicherte der Knabe, „dann flieg ich hinauf zum Schutzengel in den Himmel und die Himmelnmutter hat mich gern.“

Die Rosl fingerte mit der Rechten Hand dem Knaben mehrmals vor seinen Auglein hin und her, dann fragte sie:

„Loisl, siehst du gar nichts? — Wird's nicht ein bißchen licht?“

„Rein, es ist alleweil gleich,“ entgegnete der Knabe.

Dann beteten sie wieder lange Zeit mit neuer Inbrunst. Später nahmen sie im Wirtshaus eine kleine Stärkung und hierauf gingen sie abermals in die Kirche.

Um 10 Uhr in der Nacht kam der Mesner zum Wirt herüber und sagte, er wisse sich kein Mittel; die Jungfrau in der Säbländer - Tracht mit dem blinden Weiblein wolle nicht aus der Kirche.

„Du, das ist keine Jungfrau,“ erklärte der Wirt, „das ist eine junge Witwe; ihr Mann ist anno neun im August am Berg Isel gefallen. Ist eine arme Haut und meint, daß sie durchaus dem Weiblein das Augenlicht von Unserer Lieben Frau erbeten muß.“

„Wenn eine etwas erbittet, dann ist's die“, versicherte der Mesner, „so wie die hab ich noch niemanden beten gesehen. Wir sind selbst die Augen naß geworden. Jetzt will sie durchaus mit dem Kinde die Nacht in der Kirche zubrin-